Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 65 (1991)

Artikel: Roland Guignard : Maler gezügelter Dynamik : ein Porträt
Autor: Zwez, Annelise
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559293

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Annelise Zwez

1 *Roland Guignard in seinem Atelier vor dem eben vollendeten Bild «Outremer», August 1990.*

Roland Guignard – Maler gezügelter Dynamik

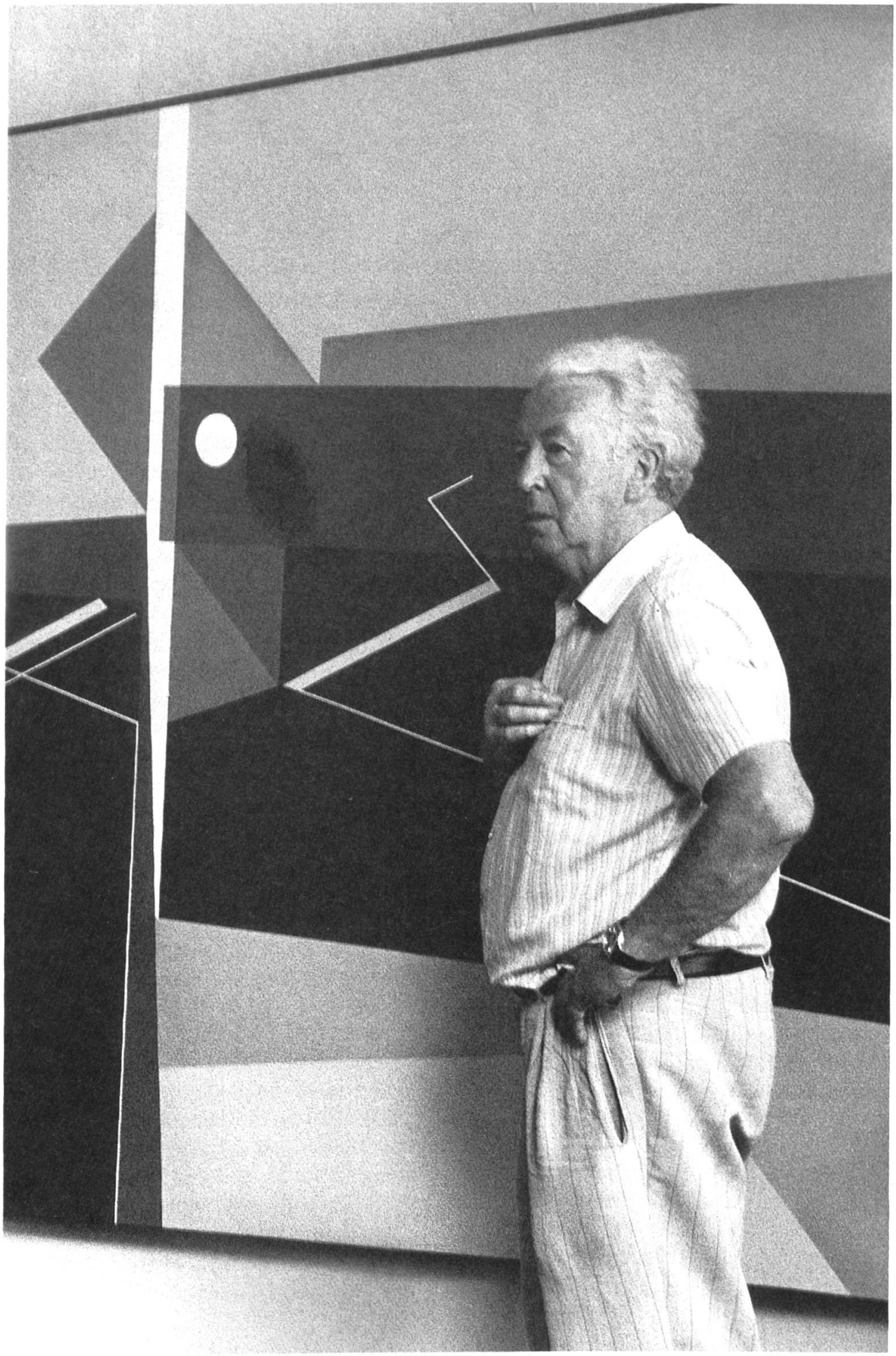
Ein Porträt

Kein Zeitpunkt ist faszinierender, um ein Porträt eines Malers zu schreiben, als wenn dieser mit ungebrochener Kraft daran ist, sein Alterswerk zu schaffen. Denn niemals ist die Fülle dessen, was ein Künstler erzählen kann, größer; alles, was an Erinnerungen und an Bildern ausgebreitet wird, ist tatsächlich gelebt, ist mit Farbe und Pinsel realisiert worden. Der Rückblick aus der Gegenwart ist lang, persönlich gefiltert, lebendiger, als ihn ein Geschichtsbuch je vermitteln kann, da zu den Fakten stets auch die emotionelle Erlebensweise gehört.

Aufgrund von eigenen bis ins Jahr 1973 zurückreichenden Erinnerungen und Bildbetrachtungen, aufgrund aktueller Gespräche im Atelier, aufgrund einer Vielzahl im Laufe der Zeit über Roland Guignard und sein künstlerisches Werk geschriebener Texte soll im folgenden versucht werden, ein solches Porträt über den 73jährigen Aarauer Maler Roland Guignard zu zeichnen.

Roland Guignards Lebensgefährtin, Elise Guignard-Heitz, neckt ihren Gatten heute noch manchmal wegen seines «eigenartigen» Aargauer Dialektes. Dieses unverkennbare Schweizerdeutsch hat seine Wurzeln im Sprachpluralismus der Jugendzeit von Roland Guignard. Obwohl sein Vater, der sich 1904 als homöopathischer Arzt in Aarau niedergelassen hatte, in Zürich aufgewachsen war, sprach er lieber französisch als deutsch, so wie er das von seinem Elternhaus gewohnt war. Und Roland Guignards Mutter, Ethel Mathews, war Engländerin. Seine Mutter-Sprache war somit englisch, seine Vater-Sprache französisch und seine Schul-Sprache deutsch. Darin verbirgt sich mehr als ein linguistisches Phänomen, das alle Freunde der Malerei des Künstlers von seinen Bildtiteln her kennen: «Challenge» – «Brèche» – «Aufbruch». Es verbergen sich darin drei Pole, drei Kulturen. Bis zu einem gewissen Grade kennen alle Menschen diese drei Pole, Vater – Mutter – das eigene Ich, aber vermutlich wirkt sich nur ein extremes Drei-Eck auch wirklich tripolar aus. Die Lust, die enorme Bedeutung des Drei-Ecks oder, allgemeiner, der auf drei Bewegungen aufgebauten Komposition in Roland Guignards Malerei, als Spiegel-Erscheinung über diese drei Sprachen drei Kulturen zu legen, ist groß. Um so mehr, als sich die kompositionelle Struktur in ihrem Grundsatz bis zum allerersten Ölbild des Künstlers – dem «Sattelplatz» (im Aarauer Schachen) von 1940 – zurückverfolgen läßt. Allerdings ist das Drei-Eck von so allgemeiner – archaischer – Gültigkeit, daß sich damit nur bedingt eine individuelle Eigenart erklären läßt.

Roland Guignards Mutter war Musikerin – Pianistin. Die Förderung der musischen Begabungen ihrer drei Kinder war ihr ein Anliegen. Musik war im Hause Guignard Teil des Lebens. Eric Guignard wurde später Cellist, seine Schwester Yvonne Lehre-



rin. Roland Guignard versuchte sich am Klavier, doch, so seine Erinnerung, er sei völlig unbegabt gewesen. Ob das so war, bleibe hier dahingestellt; vermutlich ging es auch ums eigene, konkurrenzlose Feld, wenn sich Roland Guignard sehr früh aufs Zeichnen festlegte. Daß die Musik ihn dennoch geprägt hat, steht außer Zweifel, und wenn kein Text über die ungegenständlichen Bilder von Roland Guignard den Vergleich mit Klang-Bildern ausläßt, so ist das nicht Mangel an assoziativer Phantasie, sondern ein so stark spürbares Charakteristikum, daß es alle Schreibenden fast automatisch dazu verlockt, von Drei-Klängen, von Kontrapunkten, von Klang-Kompositionen, von Fuge, Suite oder Concerto grosso zu sprechen. Die Frage, ob er nie Lust gehabt habe, im Sinne eines Robert Strübin oder eines Jakob Weders Musikstücke mit Bildmitteln zu interpretieren, verneint Roland Guignard mit Vehemenz. Nachvollziehen, sich etwas Gegebenem unterordnen, ist nicht seine Sache; immer und in verschiedenster Ausformung ging und geht es ihm darum, das Eigene zu erschaffen oder – anders ausgedrückt – nur das gänzlich als Eigenes Erkannte bildnerisch zu formulieren.

Fotos 2–8: Jörg Müller, Aarau

1933: «Ich will Künstler werden»

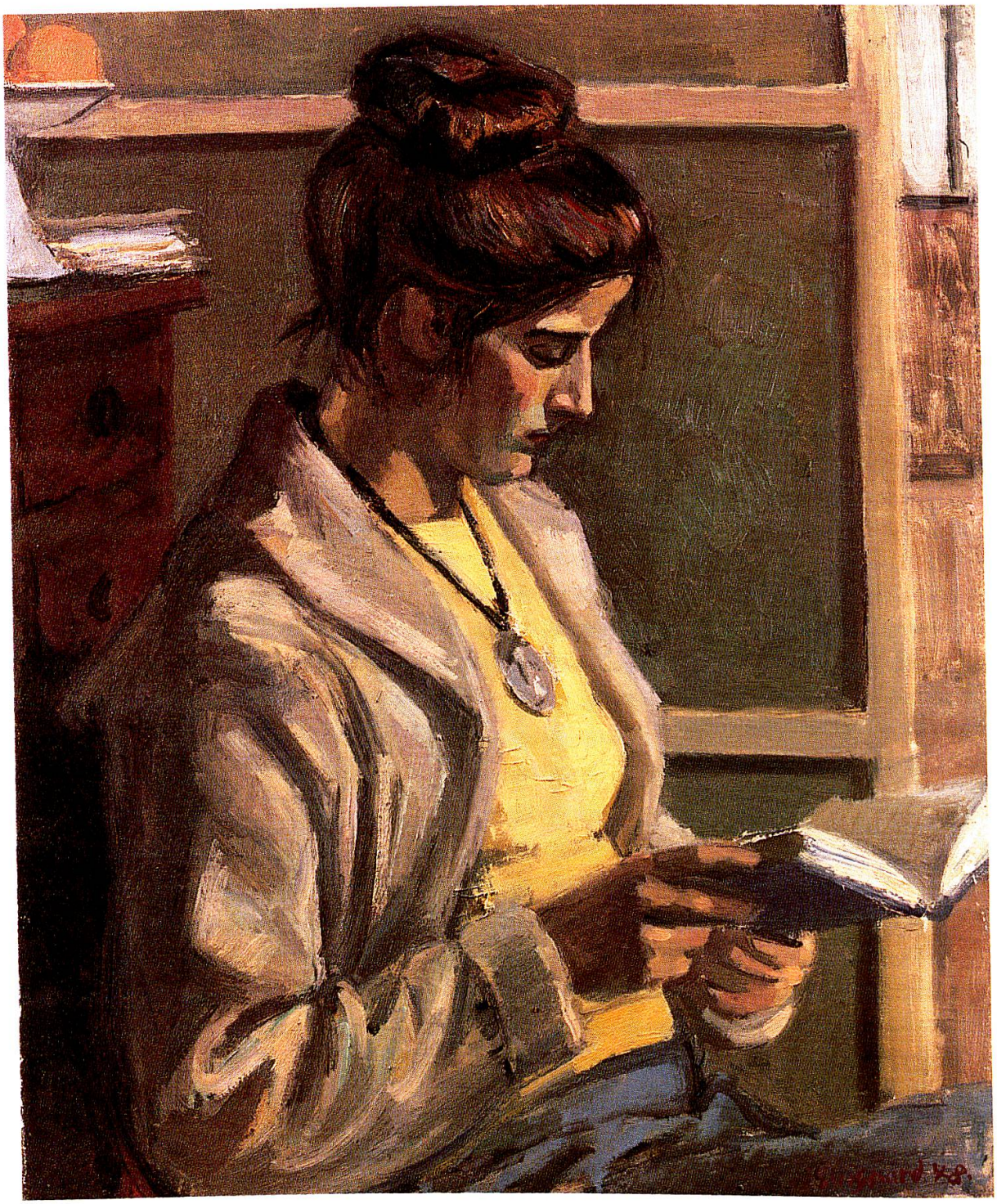
Wie ungewöhnlich es in den wirtschaftlich und später politisch bedrohlichen 30er Jahren war, einem Aarauer Viert-Bezler den Besuch der Kunstgewerbeschule in Zürich zu erlauben, läßt sich zum Beispiel an der kleinen Zahl von Aargauern erkennen, die in den 30er Jahren eine künstlerische Ausbildung begannen. Von der Kontinuität und der späteren Berufsausübung her sind fast nur Ilse Weber (* 1908), Felix Hoffmann (* 1911), Werner Christen (* 1912) und Walter Kuhn (* 1916) zu nennen. Vielleicht noch Otto Kuhn und Fritz Strebel, doch mit Jahrgang 1920 verlief ihre Entwicklung – vor allem in bezug auf die Zäsur «Weltkrieg» – bereits anders. Roland Guignard besuchte die Graphikfachklasse der Kunstgewerbeschule Zürich. Sein wichtigster Lehrer ist Ernst Keller. Die Ausbildung steht sehr stark unter handwerklichen Auspizien; das Pensum beträgt acht bis neun Stunden täglich. Die bildende Kunst Betreffendes muß sich der noch nicht 20 Jahre alte Graphikschüler zusammenklauben. Eine Diskussion über zeitgenössische Kunst findet kaum statt. 1937/38 weilt der 20jährige für 6 Monate in Paris. Er schreibt sich an der Académie Ranson ein, doch «im Abendkurs für Aktzeichnen taucht nie ein Lehrer auf». So geht er den ihm wohl schon vom Charakter her eingeschriebenen Weg weiter: den des (einsamen) Lernens am eigenen Tun.

Das Aufspringen auf fahrende Züge, das Springen ohne Wissen wohin ist ihm nicht gegeben. Die Einflüsse, die ihn prägen, sind keine Luftgespinste, sondern greifbare, gefestigte, am eigenen Körper erlebbare Erkenntnisse. Nur was er selbst durch und durch erkannt hat, darf er, seinem Empfinden entsprechend, als Eigenes in seine Malerei einbringen. Eine Haltung, die von der jüngeren Generation längst über Bord geworfen ist; so leichtfertig oft, daß manches der Zeit nicht standhält.
Typisch für Roland Guignards Weg-Suche ist der unstillbare Hunger nach Reisen in fremde Länder. Er muß und will weiterkommen, weiterforschen, zu neuen Erkenntnissen gelangen. Noch vor dem Krieg reist er mit dem Geld, das er sich mit Dekorationsbildern für die Landi 39 verdient hat, nach Südfrankreich und später nach Italien. In den Florentiner Uffizien beeindrucken ihn die alten Meister, doch Guignard orientiert sich nicht primär an Museen und Bibliotheken, sondern vielmehr an der unmittelbaren Aufgabestellung durch die jeweilige Landschaft. Ein Naturmystiker ist er freilich nie geworden – reine Landschaftsbilder sind eher selten in seinem frühen gegenständlichen Werk. Was ihn mehr fasziniert, sind die Begegnungen zwischen Mensch und Natur, zwischen Gebautem und Gewachsenem, die Bezüge der sich bewegenden und der statischen Elemente.

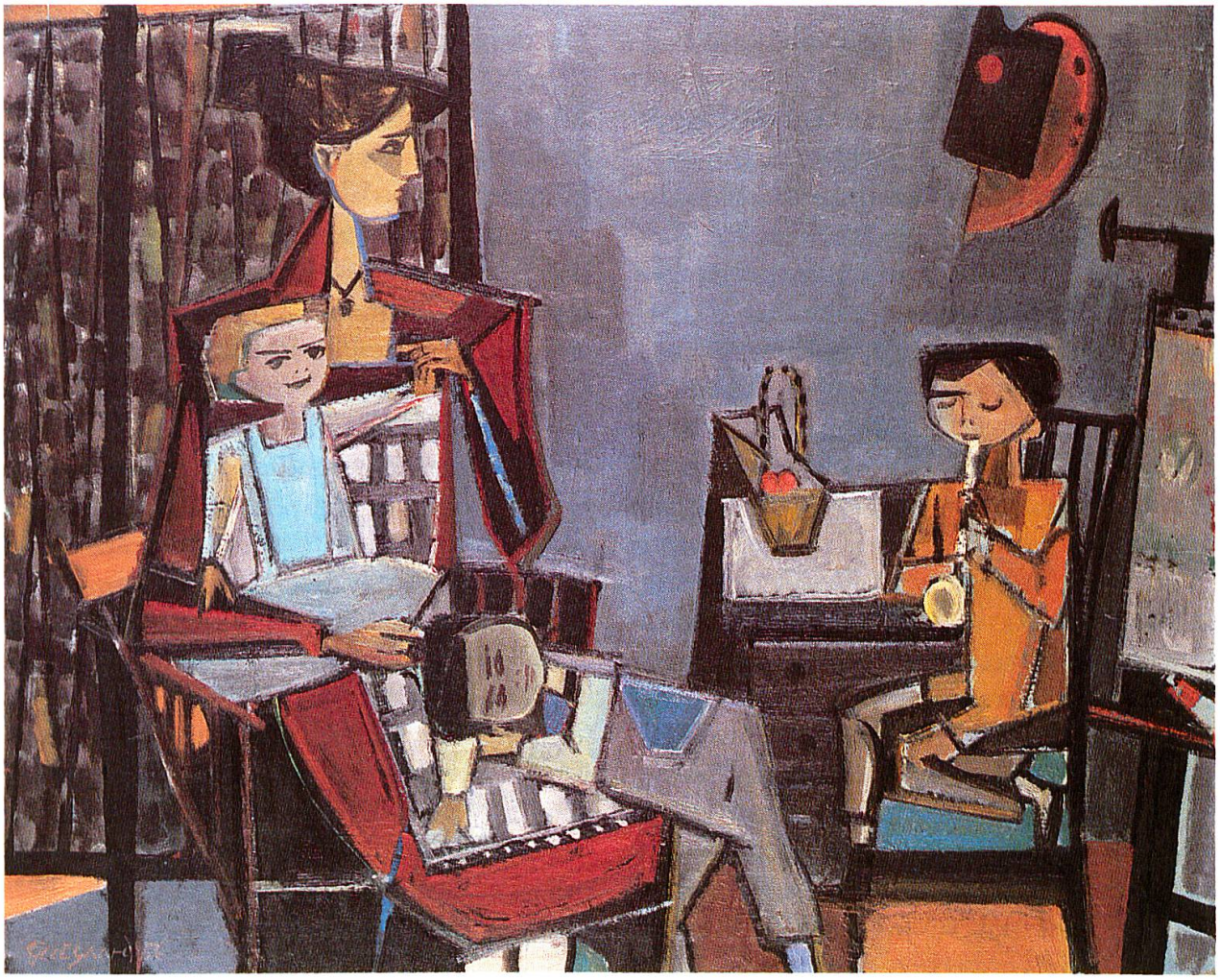
Freischaffender Künstler: ein hartes Brot

Schon seit 1938 ist Roland Guignard finanziell auf sich selbst gestellt, was damals gewiß nicht einfach gewesen ist. Anfänglich verdient er sich den Lebensunterhalt mit Buchillustrationen und Umschlaggestaltungen, doch er, der Pröbler, der alle Varianten Prüfende, der nicht mit dem ersten besten Vorschlag Zufriedene kommt dabei nicht auf die Rechnung. So ist es ein Glücksfall für ihn, ab 1941 aushilfsweise Zeichenunterricht an der Töchterschule in Aarau geben zu können (in Vertretung von Lehrern im Aktivdienst). Dazwischen muß auch Guignard selbst Militärdienst leisten. Als Postbote ist er oft auf langen Fußwanderungen unterwegs und hat nebenbei Gelegenheit, die Innerschweizer bzw. Freiberger Landschaften für sich (als Maler) zu erleben. Es entstehen mehrere Fassungen der «Holzfäller» und der «Ährenleserinnen». Es sind hell/dunkel-betonte, mit relativ schwerem Pinsel gemalte Ölbilder schweizerischer Tradition, die jedoch bereits die Bedeutung des Kompositionellen, der bewußt zueinander in Beziehung gesetzten Gewichte und Bewegungen, aufzeigen. Nach dem Krieg kann Roland Guignard ein halbes Zeichenlehrerpensum an der Töchterschule und am Lehrerinnenseminar übernehmen. Er ist zwar nicht Lehrer aus Leidenschaft, und der Schulbetrieb engt ihn in vielem

2 *Porträt von Elise Guignard-Heitz, Ölbild (73 × 60 cm) aus dem Jahre 1948.*



3 *Typisch für Roland Guignards Malstil der fünziger Jahre: «Familienbild» (Elise Guignard-Heitz mit den Söhnen Marcel und Silvain und der Tochter Françoise); Öl auf Leinwand (81 × 100 cm), 1956.*



ein, aber die minimale Sicherung der Existenz gibt ihm wohl jenes Maß an Lebens-Ordnung, das er – und später auch seine Familie – brauchen, um innerlich frei zu sein für unabhängige künstlerische Tätigkeit.

Zum Lebenskreis gehören immer auch Freunde, in diesem Fall vor allem Künstlerfreunde. Schon 1937 half Roland Guignard dem Keller-Schüler Hans Fischer (fis) beim Malen von Bühnenbildern. 1939 lernte er die Maler Georges Dessoulavy

und Jean Cornu kennen und später den Jura-Maler Albrecht Schnyder. 1943 tritt er der Aargauer GSMBA bei und stellt mit der Gesellschaft aus. Wichtig sind für ihn vor allem die Freundschaft mit Carlo Ringier und Guido Fischer, die Künstler-Kontakte zu Felix Hoffmann und anderen Aargauer Künstlern seiner Generation.

Heute leben viele jüngere Künstler von Stipendien; eidgenössische Stipendien gab es auch in den 40er Jahren schon, doch Roland Guignard hat sich nur einmal darum beworben. Er gab die bereits genannten «Holzfäller» und «Ährenleserinnen» sowie ein Selbstporträt ein; Bilder, die 1943 bei der Schweizerischen GSMBA-Ausstellung in Bern angenommen worden waren, doch meinten Ernst Morgenthaler und Wilhelm Gimmi von der Eidgenössischen Kunstkommission, Guignard sei noch zu jung, man müsse warten. Den Jugendkult von heute kannte man noch nicht. Auch in Aarau gibt ihm Guido Fischer auf seine Frage, ob er nicht einmal im Gewerbemuseum ausstellen könne, zur Antwort: «Beim Kunstverein stellt man erst aus, wenn man 50 ist.» (So ist's denn übrigens auch, 1967 veranstaltet Guido Fischer im Aargauer Kunsthaus die erste Retrospektive.) Heute empfindet man Stipendien als Auszeichnungen, als Markt-Chancen. Das war früher viel weniger der Fall; Stipendien waren Unterstützungen, und die beanspruchte man nur, wenn es finanziell nicht anders ging. Darum bewirbt sich der festangestellte Lehrer Roland Guignard nie mehr um ein Stipendium. Statt dessen konzentriert er sich auf die im Aargau durchgeführten künstlerischen Wettbewerbe, die damals meist offen ausgeschrieben wurden. Und da scheint der Künstler mit seiner positiven Einstellung zu neuen, von außen gestellten Aufgaben einerseits und seinem seit den 50er Jahren mehr und mehr stilisierten Mal-Stil sehr oft richtig zu liegen. Öffentliche und später auch private Aufträge für Wandbildgestaltungen, Mosaike, Glasbilder, Beton- und Holzreliefs, Großtafelbilder usw. gehören ab 1953 und bis heute zum festen Bestandteil des künstlerischen Schaffens von Roland Guignard. Kaum ein Jahr, in dem er nicht ein Werk geschaffen hat für eine Schule, eine Kirche, ein Krankenheim, ein Industriegebäude oder ein Privathaus. Es spiegelt sich darin eine gewisse Konsens-Fähigkeit. Roland Guignard ist kein Außenseiter und will es auch nicht sein. Er schätzt die Verbundenheit mit der Region, in welcher er tätig ist. Wenn sich im Laufe der Jahrzehnte die Konsens-Bindung von der öffentlichen, sogenannt offiziellen vermehrt hin zur privaten und industrienahen Bindung gewandelt hat, so spiegelt sich darin nicht nur der komplexe Generationenwandel, sondern auch die enormen Umwälzungen im Kunstbetrieb und seinen Wertvorstellungen.

Das Ende der «unité de doctrine»

Im Aargau vollzog sich dieser Wandel – national gesehen – relativ spät, jedoch recht heftig, da er in die unruhigen 68er Jahre fiel. Vieles, was vorher Maßstab war, wurde unter den Tisch gewischt; vieles, was vorher keine Chance auf Akzeptanz hatte, stand nun im Rampenlicht. Das neue Aargauer Kulturgesetz, der Wechsel im Kunsthaus von Guido Fischer zu Heiny Widmer sind die äußerlich sichtbaren Zeichen für den Wandel, der auch ein Generationenwechsel war. Obwohl Roland Guignard im künstlerischen Schaffen der 60er Jahre den kommenden Wandel quasi mitvorbereitete und schließlich auch mitvollzog, war die neue kulturpolitische Situation für den Steten, den Beharrlichen, den auf Kontinuität Bedachten nicht einfach zu verkraften. Die neue, zur Kunst hin offenere Situation brachte zwar auch ihm Erfolg und Anerkennung, andererseits aber auch Kritik und Ablehnung. Die lange währende «unité de doctrine» war aufgebrochen, verschiedene Meinungen standen einander fortan gegenüber.

Stilistisch betrachtet, kündet sich der Aufbruch bei Roland Guignard schon in den frühen 50er Jahren an. Eine künstlerische Krise im Jahre 1950 führt ihn zunächst in eine relative Nähe zu René Auberjonois (dieser war durch seine Freundschaft mit Guido Fischer mit dem Aargau verbunden), durch ihn hindurch aber vor allem zu einer stärker strukturierten, kantigeren Bildordnung. Das Bildgerüst, wie man es schon im Porträt der «Lesenden» (Elise Guignard) von 1948 deutlich erkennen kann, wird nun Teil der Komposition. Zweifellos spielt die Auseinandersetzung mit den technischen Gesetzmäßigkeiten der Glasmalerei eine wesentliche Rolle bei dieser Entwicklung. Dieses Wachsen und Fortschreiten am eigenen Tun und an der eigenen, durch Arbeit gewonnenen Erkenntnis ist wohl das prägendste Charakteristikum in der Werkentwicklung des Künstlers. In ihr spiegelt sich die werkimmanente Dialektik, die das Œuvre von Roland Guignard bis heute kennzeichnet. Diese Betonung eigener Entwicklung schließt Beeinflussungen nicht aus. Roland Guignards Werk ist zwar im Laufe der Jahrzehnte unverwechselbar geworden, doch es war und ist immer Spiegel großer kunstgeschichtlicher Zusammenhänge. Einzelne große Namen zu nennen, ist wenig sinnvoll, da ihn selten einzelne geprägt haben, viel eher die Summe dessen, was er sah – im nahen Umfeld oder auf Reisen – und durch den eigenen Körper hindurch in seinen Weg integrieren konnte.

Aufbruch zur Ungegenständlichkeit

Markant ist der Stilwandel um 1962. Das Aufkommen von Galerien und damit Ausstellungsmöglichkeiten, verbunden

mit vermehrter Anerkennung durch einen treuen Freundes- und Familienkreis, erlauben es ihm, den Schuldienst aufzugeben, sich fortan ganz der Kunst zu widmen. Den stilistischen Aufbruch löst ein fünfmonatiger Aufenthalt an der adriatischen Küste Italiens (mit der ganzen Familie) aus. Die weiterhin gegenständlichen Motive werden nun in ein unregelmäßiges Gefüge aus verschobenen Rechtecken integriert; sie treten in ihrer Wirkung zugunsten der Bildflächengestaltung deutlich zurück. Die mit Sand vermischten Farben erzeugen eine durchgehende Strukturierung der Oberfläche. Der Unterschied zur internationalen Bewegung des Informel ist nurmehr ein philosophischer; das Außenbild bleibt Anreger, «Aufgabe-Steller», muß sich aber in neue, «abstrakte» Bildordnungen einfügen.

Der Schritt zur eigentlichen Ungegenständlichkeit, den Roland Guignard zwischen 1968 und 1970 – ausgelöst vom Wettbewerbsauftrag für die Glasfenster-Gestaltung in der Aarauer Stadtkirche – vollzieht, ist auf der Basis der Bilder der 60er Jahre ein kleiner. Zwar enfällt fortan ein der Außenwelt entnommenes Motiv, wird die Bildkomposition nun gänzlich zum Bild-Inhalt, doch stilistisch kann keinesfalls von einem Bruch die Rede sein. Aus heutiger Sicht und mit Blick auf die Gesamtentwicklung ist die leidenschaftliche Auseinandersetzung von damals (Paul Erismann bezeichnete die Glasfenster zu den acht Bitten des Vaterunsers im «Aargauer Tagblatt» lediglich als «Verglasung») unverständlich. Oder – anders ausgedrückt – nur verständlich als Ausdruck der bereits beschriebenen Konflikt-Situation zwischen Tradition und Aufbruch, die in Roland Guignard ihr Exempel fand. Roland Guignard war in der Sicht jener, die am Vergangenen festhalten wollten, ein «Verräter». Lächerlich, wenn man bedenkt, daß nicht nur er diesen Wandel mitmachte, sondern auch viele andere Künstlerinnen und Künstler in dieser Zeit den Schritt zur Ungegenständlichkeit vollzogen: Ursula Fischer-Klemm, Ilse Weber, Peter Hächler, um nur gerade einige Vertreter(innen) von Guignards Generation zu nennen. Lächerlich auch, wenn man bedenkt, daß Künstler wie Rudolf Urech-Seon schon seit den 30er Jahren, Werner Christen, Heinrich Gisler, Willi Müller-Brittnau, Heiny Widmer u. a. seit den späten 50er Jahren im Bereich der Ungegenständlichkeit arbeiteten. Vermutlich war es die starke Integration Roland Guignards ins traditionelle aargauische Kunstschaffen, das die Diskussion so heftig auslöste.

Die neuen Bildgespräche

Was ungegenständliche Bilder so faszinierend machen kann, ist die direkte, unmittelbare Bildäußerung, unabhängig von

motivischen Zwängen. Der Weg vom Maler zum Bild ist im übertragenen Sinn kürzer, die Bildentscheidungen werden vom inneren «Ich» des Künstlers direkt mitbestimmt. An den nach 1970 entstandenen Bildern von Roland Guignard läßt sich das sehr schön nachvollziehen. «Suite» und «Concerto grosso», Titel zweier Werke aus dem Jahre 1970, weisen zunächst darauf hin, daß nun die Musik stärker in die Bilder eindringt, und zwar, wie bereits gesagt, nicht als Interpretation oder als Analogie zu bestehenden Musikstükken, sondern als Komposition – daß dieser Begriff zu Recht für Musik und Malerei verwendet wird, zeigt sich hier eindrücklich. Auffallend und charakteristisch für die Art der Kompositionen, die gleichermaßen auf Form wie auf Farbe beruhen, sind ihr Reichtum, ihre Komplexität, ihre Dichte. Da spiegelt sich der Künstler, dem schon seit der Schule bei Ernst Keller eine Lösung nie genug war, der stets versuchte, eine Aufgabe unter verschiedensten Aspekten auszuleuchten, viele Möglichkeiten durchzudenken. Nur findet der Prozeß jetzt im Bild selbst statt. In einer allgemeineren Formulierung bietet sich zum Beispiel das Gespräch oder das Nachdenken als Sinnbild an:

Mal tritt eine Meinung als klare Form mit aggressiver Farbe zutage, doch schon kommen die Entgegnungen, zurückhaltend oder forciert; erscheint bisher Unberücksichtigtes, vage oder bestimmt; stoßen neue Erkenntnisse als Pfeile dazu; zerfällt anderes in lose Schatten; kristallisieren sich Kernpunkte heraus. Vielleicht wird eine gemeinsame Stoßrichtung erreicht, vielleicht bleibt's beim Kontroversen, bei Richtung und Gegenrichtung.

Ein Haus voller Leben

Es ist anzunehmen, daß in den unruhigen, vielteiligen Kompositionen auch der eingangs erwähnte Kulturhintergrund Roland Guignards seinen Niederschlag findet. Gewiß ist die persönliche Erkenntnis, daß eine Bewegung, ein Zentrum aus vielen differenzierten Einzelteilen besteht, aber auch Ausdruck der Lebenskultur in der eigenen Familie. Seit 1971 lebt Roland Guignard im eigenen Atelier-Haus in Rombach. Beim Umzug sind die vier Kinder bereits 22, 20, 17 und 15 Jahre alt und stehen alle in der Ausbildung. Es ist ein ständiges Kommen und Gehen. Die Generationen und Meinungen prallen aufeinander. Seine intensivste Gesprächspartnerin und seine strengste Kritikerin ist aber nach wie vor seine Gattin, die im Aargau auch als kompetente Kunst- und Literaturkritikerin in Erscheinung tritt. Daß sie im Alter von 48 Jahren ein Romanistikstudium aufnimmt, ist ein weiterer Ausdruck des regen Geisteslebens im Hause Guignard.

4 *Öffentliche Aufträge haben Roland Guignards Schaffen immer wieder entscheidend vorangetrieben. Der Auftrag für die Wandbildgestaltung im AMP Othmarsingen (Auftrag der Eidgenossenschaft) zum Beispiel forderte den Maler heraus, sich mit präzisen Formen, mit Mechanik und Bewegung auseinanderzusetzen (1971/73). Die Wandbilder (Acryl auf Sichtbeton) sind 370 × 370 bzw. 240 × 230 cm groß.*

Die Bedeutung von Reisen und Aufträgen

Wie bereits mehrfach angetönt, haben Aufträge eine entscheidende Funktion in der Entwicklung des Werkes von Roland Guignard. Eine Schlüsselbedeutung in diesem Sinn hat 1971 der Bundesauftrag für Wandbilder im Treppenhaus des Verwaltungsgebäudes des Armee-Motor-Parks (AMP) in Othmarsingen. Die Herausforderung durch die Technik in den mechanisierten Werkstätten des AMP führt den Künstler nicht nur zu einem ersten Schritt in Richtung einer klareren, prägnanteren Komposition, sondern bringt auch ganz neue Form- und Beziehungselemente in die Malerei. Das Interesse an der Darstellung von Bewegung und Gegenbewegung, von Richtungsschüben und Widerständen findet hier reiche Nahrung.

Eine analoge Neuerung löst 1976 eine Reise nach New York aus. Hier ist es das Gewirr von (Hoch)-Häusern, Straßen und Verkehr in Licht und Schatten, bei Tag und bei Nacht, das ihn fasziniert. Die unendliche Vielfalt von Formen auf engem Raum bietet sich ihm geradezu an für seine eigene Auffassung von Bildgestaltung. In der großen Ausstellung im Aargauer Kunsthaus (1980) nehmen die New Yorker Bilder gewichtigen Raum ein. Die Werken von 1970 bis 1980 gewidmete Schau zeigt deutlich, welche Souveränität, welche Großzügigkeit auch das Schaffen von Roland Guignard in den 70er Jahren erreicht hat. Daß es sich stilistisch in einem relativ engen Rahmen bewegt, ist auf einer übergeordneten Ebene Analogie zur Malerei selbst, als es auch im Werkzusammenhang gilt, alle Facetten auszuleuchten und im Verbund voranzutreiben.

Literatur

Elise Guignard, in: *Die Stadtkirche Aarau,* herausgegeben von der Reformierten Kirchenpflege, Aarau 1970

Dorothea Christ, in: *Aargauer Almanach auf das Jahr 1975,* Aarau 1974

Dorothea Christ, in: *Schweizer Maler,* Jubiläumsband des «Schweizerischen Beobachters», Glattbrugg 1976

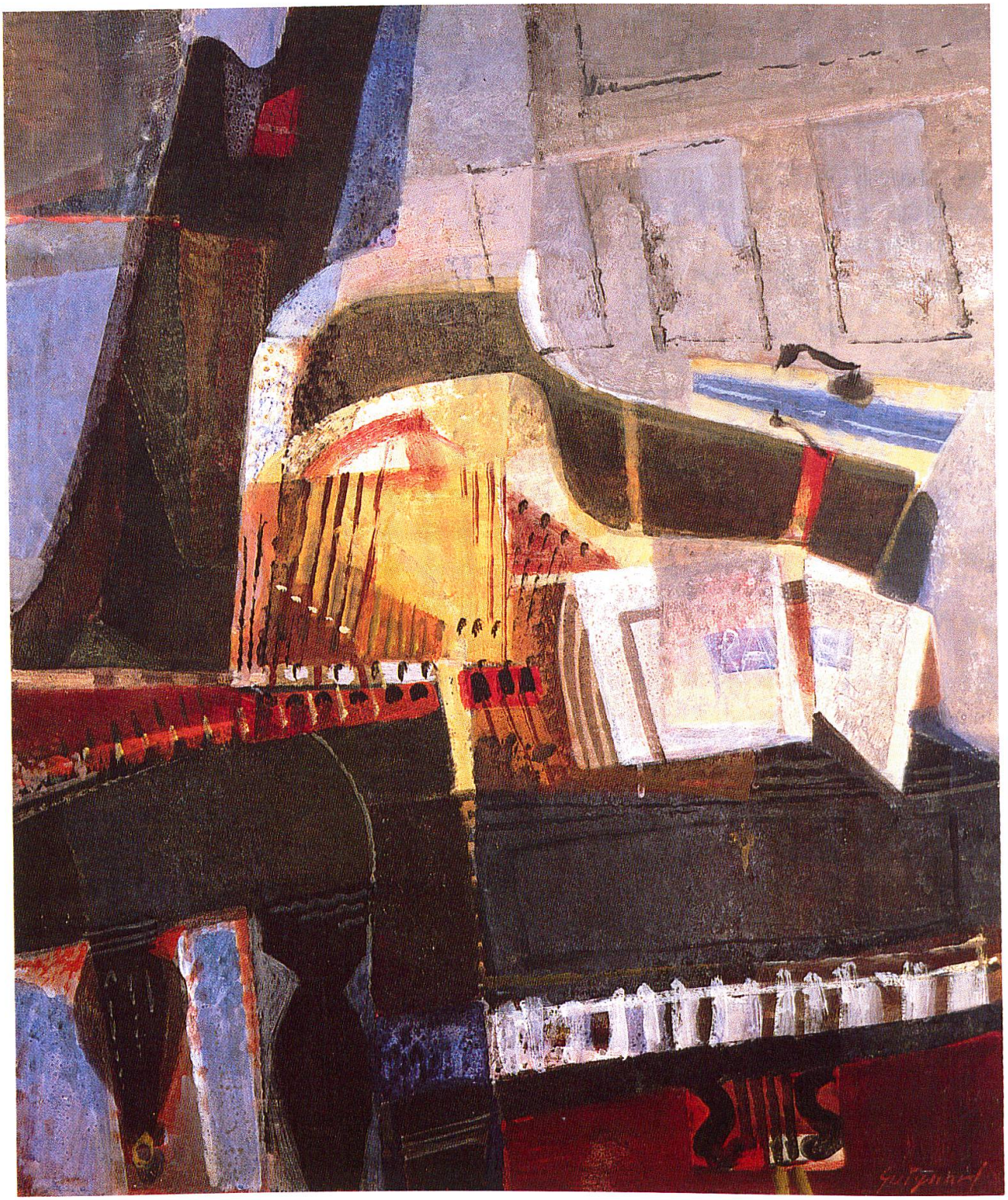
Dorothea Christ, *Maß und Phantasie – Zum Leben und Schaffen von Roland Guignard,* Aarau und Stuttgart 1978

Dr. Ulrich Däster, in: *Roland Guignard. Werke 1970–1980,* herausgegeben vom Aargauer Kunsthaus Aarau, 1980

Roland Guignard. Zu seinem 70. Geburtstag. Die Stadt Aarau, herausgegeben von der Kunstkommission der Stadt Aarau, Schöftland 1987

Dr. Suzanne Kappeler, in: *Roland Guignard. Werke 1980/89,* Schöftland 1990

5 *Das Fortschreiten zu abstrahiertem (60er Jahre) und später ungegenständlichem Kunstschaffen (ab 1968/70) bringt vermehrt musikalische Themen in die Malerei von Roland Guignard ein. Abbildung: «Hommage à Ravel», Wachsfarbe auf Papier (87 × 40 cm), 1966.*



6 Einen großen Zyklus von Bildern löste 1976 eine Reise nach New York aus. Abbildung: «Manhattan», Acryl auf Leinwand (180 × 145 cm), 1977.

Standort Aargau

Über den Aargau hinaus wird die Museums-Ausstellung kaum registriert. Roland Guignard ist primär ein Aargauer Künstler. Von der Vielzahl von öffentlichen und privaten Auftragsarbeiten, die im neuesten Katalog (erschienen 1990) aufgelistet sind, haben mit Ausnahme der Landi-Illustrationen von 1939 fast alle ihren Standort im Aargau. Auch die Austellungsliste ist betont aargauisch (vor allem Galerie 6, Aarau; Galerie Rathausgasse, Lenzburg). Einzig die regelmäßigen Ausstellungen in der Galerie Verena Müller in Bern, früher auch bei Wolfsberg in Zürich sowie die regelmäßigen Ausstellungen des Vereins für Originalgraphik in verschiedenen Ortschaften der Schweiz weiten dieses Bild aus. Diese große, aber mehrheitlich lokale Bedeutung ist typisch für viele Künstler der Generation von Roland Guignard. Die große Mobilität, das Sprengen von Grenzen im Kunstmarkt, zuerst national, dann international, kam erst in den letzten 10 bis maximal 20 Jahren in Schwung, und zwar vor allem mit Künstlern einer deutlich jüngeren Generation. Es kommt hinzu, daß Roland Guignard schon von seinem Wesen her lieber malt, als seine Werke «vermarktet». Ein Slogan wie «Kunst = Karriere» ist für ihn schrecklich. Doch da ist noch ein weiterer Faktor: Roland Guignard war und ist kein «Trend-Setter». Auf die Gründe ist schon hingewiesen worden. Das Faktum beinhaltet aber in der heutigen Kunstmarkt-Szene automatisch ein gewisses Abseits-Stehen (was mit innerer, auf die Individualstruktur bezogener Kunst-Qualität freilich nichts zu tun hat).

Das große Ziel: ein reifes Alterswerk

Roland Guignard scheint dies alles glücklicherweise nicht groß zu beeindrucken oder zumindest nicht in seiner Schaffenskraft zu behindern. Er hat gelernt (lernen müssen?), sich selbst mit seinen Möglichkeiten und seinen Grenzen anzuerkennen. «Wichtig ist für mich heute einzig: Wie kann ich mein Alterswerk vorantreiben!» Der Blick zurück ist ohne Zorn. Was anklingt im Gespräch ist höchstens die Frage, ob der Weg zum Heute nicht hätte kürzer sein können, ob die Konzentration auf das Figürliche, vor allem in den 40er und 50er Jahren, nötig gewesen sei. Die Überlegung fußt auf der Lithographie «Haus und Schiff», die der Schüler Roland Guignard 1935 gemacht hat und die in ihrer klaren, geometrischen Struktur viel von der späteren Entwicklung vorwegnimmt. Doch die Frage ist müßig oder einzig dahingehend interessant, als sie Teil der Überzeugung ist, das heutige Schaffen weiter vorantreiben zu müssen.

Geometrie wider die «Wilden»

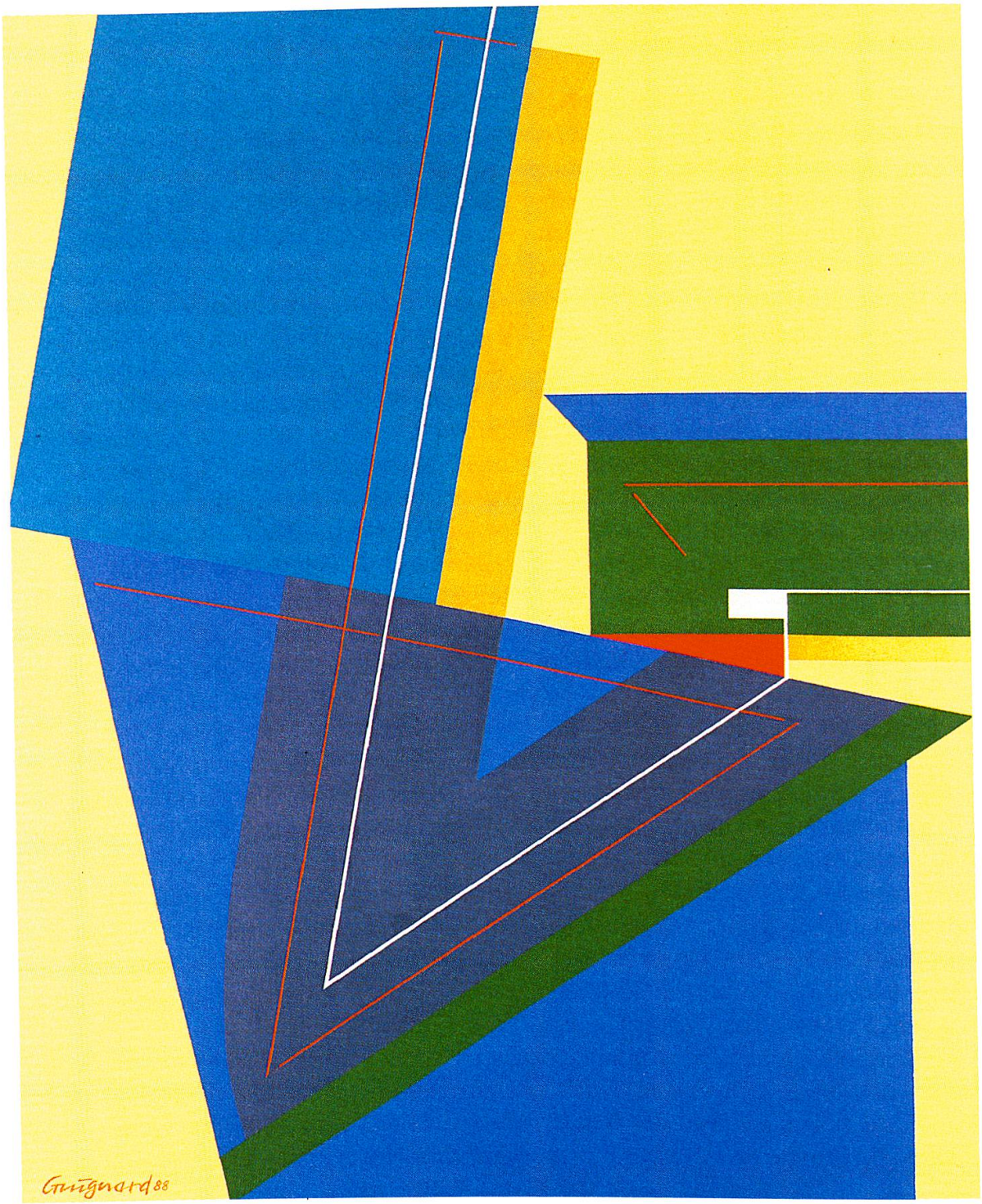
Die Zeit bzw. die Entwicklung blieben nach 1980 nicht stehen; im Gegenteil. Was sich in den späten 70er Jahren als immer geometrischer und klarer werdende Struktur ankündigte, verselbständigte sich in den 80er Jahren zum Thema. Wieder sind es Auftragsarbeiten mit ihrer Forderung nach großräumiger, klarer Gestaltung, die als Auslöser wirken. Das Bild «Détache» von 1980 verrät eine eigentliche Wende: Das Weitwinkelspektrum vieler 70er-Jahr-Werke wird auf einen Ausschnitt reduziert, aufgeblasen und als eigenständiges Bildmotiv mit klaren Verlauflinien dargestellt. «Mit dazu beigetragen hat zweifellos die Welle der ‹Wilden Malerei›, die mich so abstieß, daß ich den Kontrapunkt so extrem wie möglich gestalten wollte.» Gefühlsmalerei war nie die Sache Roland Guignards gewesen; schon bei Ernst Keller seinerzeit hatte er wenig Sympathie für dessen Interesse am deutschen Expressionismus aufbringen können. Daß er mit der zitierten Haltung quasi ein Neo-Geo-Künstler der ersten Stunde ist, mag zwar komisch klingen, entspricht aber dem Lauf der Entwicklung in der Kunst. Also doch ein «Trend-Setter» – nein, aber es ist ein Faktum, daß Roland Guignard mit seiner Malerei und vor allem auch seinen nochmals reduzierten Holz-Reliefs noch nie so gut ins Bild der Kunst seiner Zeit paßte wie heute.

Faszination Japan

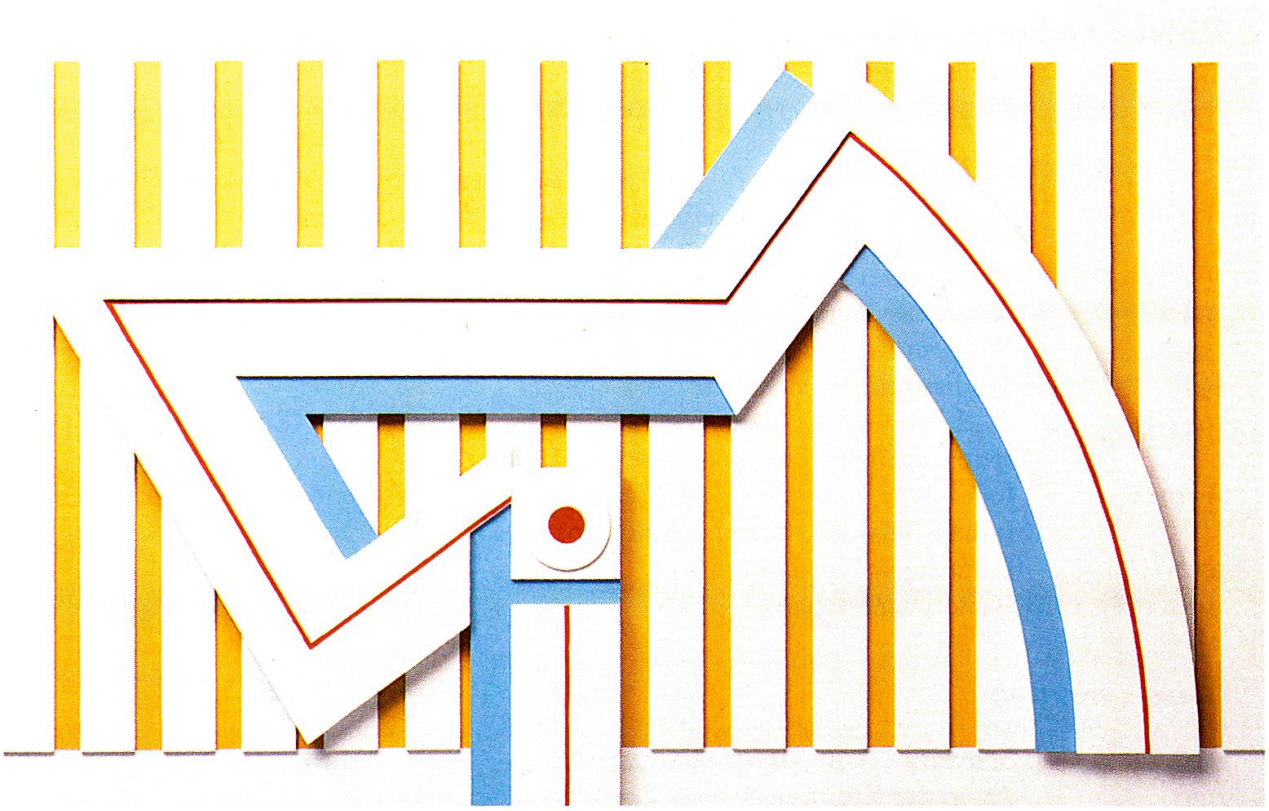
Wie immer gibt es auch in den 80er Jahren ein prägnantes Schlüsselerlebnis, das Keimendes auf den Punkt bringt: diesmal sind es drei Reisen nach Japan (84/85 und 88), wo sein Sohn als Musikwissenschafter tätig ist. Suzanne Kappeler beschreibt diese Einflußstruktur im Text zum erwähnten Katalog: «Er begegnet dort dem absoluten Gestaltungswillen, der den japanischen Alltag beherrscht: Zusammengebundenen Bambusrohren, die eine Abschrankung formen, Ziegelbahnen auf Dächern, in bestimmter Anordnung ausgelegten Steinplatten in den Teegärten, aufgeschichteten Sakefässern in einem Tempel oder der raffiniert erdachten Verpackung von Gegenständen des täglichen Lebens. Die mannigfaltigen Muster von Wegen aus Steinplatten oder von geharktem Sand in den Zen-Gärten finden sich wieder auf den Staffeleibildern und Reliefs der folgenden Jahre. Die drei Reisen nach Japan sowie die jahrelange Beschäftigung mit der Ästhetik dieses Landes und seiner klar zeichnenden und doch überraschend akzentuierten Musik haben Roland Guignard zu einem sich immer weiter vortastenden Spätwerk angeregt, dessen Entwicklung noch keineswegs abgeschlossen scheint.»

Es ist typisch für Roland Guignard, daß man als Außenstehende diesen Japan-Einfluß zunächst nicht explizit wahrnimmt. Der Künstler hat das Erfahrene, das ihm

7 *Die 80er Jahre brachten dem Schaffen von Roland Guignard eine verstärkte Hinwendung zur präzisen Form, zur Geometrie. Abbildung: «Décisif», Acryl auf Leinwand (130 × 104 cm), 1988.*



8 *Vor einigen Jahren hat Roland Guignard damit begonnen, seine künstlerischen Ideen auch in Form von bemalten Holzreliefs zur Darstellung zu bringen. Abbildung: «Nippon», Holzrelief (73 × 118 cm), 1988.*



so viele Antworten auf innere Fragen brachte, so stark gefiltert, daß daraus neue/alte Werke von Roland Guignard entstanden sind, Werke, die in ihrer bisher nie erreichten Klarheit und Prägnanz, ihrer gezügelten Dynamik wohl den Höhepunkt im bis heute sichtbaren Werk von Roland Guignard darstellen. Und just zum 75. Geburtstag werden die Werke der letzten zehn Jahre erstmals auf große Reise gehen; eine Retrospektive in Tokio ist angesagt.

Roland Guignard – Lebensdaten

Geboren 1917 in Aarau, wohnt in Rombach, Aargau

Ausbildung

1933–1937	Kunstgewerbeschule Zürich, Fachklasse für Grafik
1937–1938	Académie Ranson, Paris
1939	Studienreise nach Südfrankreich
1940	Studienreise nach Italien
1941–1945	Aushilfsweise Zeichenunterricht an der Aargauischen Töchterschule; später auch am Lehrerinnenseminar, bis 1962
ab 1946	Jedes Jahr mehrwöchige Studienreisen und Aufenthalte in Frankreich, Italien, Spanien, Griechenland, England u. a.
1976	Reise nach Nordamerika
1984, 1985, 1988	Reisen nach Japan

Gruppenausstellungen

1944	Schwarz-Weiß, Kunsthaus, Zürich
1965	Aargauer Künstler, Schloß Ebenrain, Sissach
1966	Galerie Sleghers, Eindhoven, Holland
1967	Aargauer Künstler, Helmhaus, Zürich
1973	Bildende Künstler Baden, Freiburg im Breisgau
1974	Aargauer Kunst seit 1900, Aargauer Kunsthaus, Aarau
1977	Schweizer Tonkünstlerfest, Thema «Musik», Biel
1979	Vier Aargauer Maler in Delft, Museum Het Prinsenhof, Delft
1979	Vier Aargauer Maler in Delft, Kornhauskeller, Baden
1982	Aargauer Künstler, Aargauer Kunsthaus, Aarau

Einzelausstellungen

1963, 1973	Galerie 6, Aarau
ab 1963	Regelmäßig in der Galerie Verena Müller, Bern
ab 1965	Regelmäßig in der Galerie Rathausgasse, Lenzburg
1965	Galerie Altstadt, Zug
1966, 1972	Galerie Wolfsberg, Zürich

1967	Galerie Orell Füssli, Zürich
1967	Retrospektive, R. Guignard + Ilse Weber, Aargauer Kunsthaus, Aarau
1980	R. Guignard + Paul Suter, Werke 1970–1980, Aargauer Kunsthaus, Aarau
1983	Gluri-Suter-Huus, Wettingen
1983	Altes Schützenhaus, Zofingen
1987	Geburtstagsausstellung, Rathaus der Stadt Aarau
1989	Werke 1977–1989, Musée d'Art et d'Histoire, Neuchâtel

Zahlreiche Werke in schweizerischem und ausländischem öffentlichem und privatem Besitz

Öffentliche und private Aufträge

1939	Drei große Wanddekorationen für den Pharmazeutikpavillon der Schweizerischen Landesausstellung, Zürich
1955	Glasmalerei, Abdankungshalle, Oftringen
1956	Wandmalerei, Gönhardschulhaus, Aarau
	Backsteinmosaik, Tannegg-Schulhaus, Baden
1958	Majolikamosaik, Sprecher + Schuh AG, Suhr
	Backsteinmosaik, Privathaus, Aarau
1959	Majolikamosaik, Alters- und Pflegeheim, Muri
1960	Wandmalerei, Migros-Genossenschaft, Suhr
	Betonglasfenster, Reformierte Kirche, Dulliken
1964	Wandmalerei, Zehntenhof-Schulhaus, Wettingen
1968	Dekorative Verglasung, Reformierte Kirche, Strengelbach
	Glasmalerei, Schulhaus, Glashütten
1970	Glasmalereizyklus, Reformierte Kirche, Aarau
1973	Wandmalerei, Armee-Motorfahrzeug-Park (AMP), Othmarsingen (Bundesauftrag)
1975	Glasmalerei, Reformiertes Kirchgemeindehaus, Schöftland
1975	Betonrelief, Walter Merz, Baugeschäft, Rombach
1977	Bemalte Metallreliefs, Krankenheim Lindenfeld, Suhr
	Großtafelbild, Rothpletz, Lienhard & Co., AG, Aarau
1978	Großtafelbild, Bildungszentrum, Zofingen
1982	Eternitrelief, Zementfabrik, Rekingen
1983	Glasmalerei, Abdankungshalle, Zeihen
1986	Bemaltes Holzrelief, SUVA-Gebäude, Aarau
1987/88	Großtafelbild, Trüb AG, Grafische Betriebe, Aarau
1988	Bemalte Holzreliefs, Altersheim, Küttigen